Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 5

Artikel: Tirggeli
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664056

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Aber die Liebe darf nicht fehlen."

„Die schon, mit der man die Faulenzer verzärtelt."

Man kam dem Vater nicht bei. Er wußte immer einen Trumpf drauf zu setzen. „So, so, also unser Bürschchen ist in die Ferien gegangen, mit dem Segen der Mutter," höhnte der Direktor. „Schöne Zustände!" Er stapfte schweren Schrittes durch die Stube und trommelte mit den Fingern der rechten Hand an die Scheiben.

Eine unheimliche Stille verbreitete sich im Raum. Es war, als hockte sie in allen Ecken. Eine Fliege summte um die Lampe. Wer weiß, auch sie empfand die geladene Atmosphäre.

Das Mädchen trug das Essen herein.

Man setzte sich zu Tisch.

Man hörte mit Messern und Gabeln hantieren. Es klirrte auf einem Teller.

Kein Wort fiel.

Der Direktor schenkte sich aus der Flasche ein Glas Roten ein. Dann tat er einen großen Zug.

Die Mutter fürchtete sich: in den Zorn hinein sollte er nicht trinken. Aber sie getraute sich nicht, nur eine Silbe noch über die Lippen zu lassen.

„Morgen bin ich dann fort," unterbrach der Direktor das unheimliche Schweigen.

„Ich glaubte doch, du habest endlich einmal nichts zu tun."

„Ich hab' schon ein anderes Programm gemacht."

Die Mutter schaute ihn fragend an.

„Ich gehe auch in den Lärchenhubel."

Wie eine Bombe schlug dieser Entschluß ein. Die Mutter wußte: das konnte kein gutes Ende nehmen, und dem Noldi stand eine ungemütliche Überraschung bevor. Wenn ich auch dabei wäre! überlegte sie sich. „Gehst du allein?" erkundigte sie sich nach einer Weile.

„Natürlich! Es muß doch jemand von uns zu Hause bleiben!"

Natürlich war es gerade nicht. Sie waren schon oft miteinander fortgewesen und hatten die Wohnung der Obhut des Mädchens überlassen.

Es war offensichtlich: der Vater wollte allein sein. So konnte er dreinfahren, wie's ihm behagte. Und seinen Leuten auf dem „Lärchenhubel" wollte er einmal deutlich zu verstehen geben, daß es nicht in seinem Sinne lag, daß sie den Noldi verhätschelten und ihm den Himmel auf Erden zeigten. Nein, das brauchte so einer nicht. Sie verdarben noch alles, bis zuletzt gar nichts mehr mit dem Buben anzufangen war.

Als der Vater sich anschickte, in die Schlafstube hinüberzugehen, befiel ihn ein Schwindel. Er hielt sich am nächsten Stuhle fest, um nicht hinzufallen.

Die Mutter erschrak. „Was hast du?"

Keine Antwort. Es dämmerte dem Angeredeten vor den Augen. Er hatte wohl etwas gehört. Die Worte der Mutter klangen seltsam, wie aus der Ferne, unwirklich, und er sah sich außerstande, eine Antwort zu geben.

Die Frau Direktor stützte ihren Mann. Schon einmal hatte er's so gehabt. Der Doktor, der andern Tags befragt worden war, hatte gesagt: Herr Direktor, Ihr Herz hat gelitten. Sie haben ihm zu viel zugemutet. Hüten Sie sich vor Aufregungen! Und der Patient hatte bitter gelacht: Leicht gesagt! Wie ist das möglich, wenn man in so viel Geschäften steckt und so viel Verantwortung auf sich geladen hat! Er konnte doch nicht eine halbfertige Arbeit liegen lassen. Und er schaffte weiter, wo er aufhören müßte! Es war ja niemand da!

Die Mutter sprach ihrem Manne zu, und als die Sinne sich wieder sammelten und die Gedanken zurückkehrten, betrat er mit unbeholfenen Schritten sein Schlafgemach. Er legte sich nieder, und das Herz, das er hatte pochen hören, kam zur Ruhe. Aber den Schlaf fand der Vater noch eine gute Weile nicht. Doch zusehends fühlte er sich wohler und leichter, und als die letzten Spuren des Anfalles sich verflüchtigt hatten, machte der Direktor schon wieder Pläne für den folgenden Tag!

(Fortsetzung folgt.)

Tirggeli.

Von Ernst Eschmann.

Wenn der Dezember heranrückt, der Nikolaus seinen Sack packt und auch das Christkindlein sich besinnt, was es den Kindern bringen will, um ihnen mit viel andern Dingen eine Freude zu bereiten, sind beide darauf bedacht, einen möglichst reichen Vorrat an Tirggeli zu besitzen.

Tirggeli, sie sind geradezu ein volkskundlich bedeutsames Gebäck. Sie haben seinerzeit eine

mächtige Rolle gespielt, und es gab keine „Helsete", bei der nicht ein Paket Tirggeli dabei gewesen wäre. Sie sind heute noch bekannt. Aber die Rolle von früher spielen sie nicht mehr. Neue Arten von Süßigkeiten, Schokoladen, Leckerli, allerlei Kleingebäck haben ihnen den Rang abgelaufen. Schade! Denn die Tirggeli bedeuteten den Kindern nicht nur die knusperige, hart gebackene Verbindung von Mehl, Zucker und Honig. Sie waren ein Stück Weihnachtspoesie, Weihnachtsfreude und Weihnachtsjubel. Die Tirggeli zeigten ihnen lustige Bilder und erzählten ihnen kurzweilige Geschichten. Sie rührten ans kindliche Herz und regten die Phantasie der Beschenkten aufs angenehmste an.

Die Tirggeli sind ausschließlich ein zürcherisches Gebäck. Während zum Beispiel die Basler Leckerli und die Appenzeller Fladen, die Willisauer Ringli wie die Badener Chräbeli in verschiedenen Kantonen hergestellt und verkauft werden, haben die Zürcher Tirggeli ihre Grenzen nie

verlassen und sind in früheren Zeiten ganz und ausnahmslos in ihrer engern Heimat geblieben. Liegt es an der Härte, an der Trockenheit des Gebäcks, an seiner geschmacklich bescheidenen Struktur, daß andere Gegenden so wenig Notiz nahmen von ihm? Liegt es an den gesteigerten Ansprüchen von heute, daß man mehr nach andern Dingen greift? Tatsache bleibt, daß die älteren Leute sich ihre Jugend nicht ohne diese Tirggeli denken konnten; sie waren an den winterlichen Festtagen immer da, aber auch nur dann, nicht im Sommer, nicht im Herbst. Sie waren die rechten und wirklichen Boten von St. Nikolaus, Christkind und Neujahr.

Ich weiß von einem Buben, der lange über diese Festzeit hinaus, ja bis in den Frühling hinein noch solche „Schleckware" besaß. Er fiel auf und erhielt den Namen „Tirggeli-Hans". Er wurde auch beneidet um diesen seltenen Schatz, und die Kameraden hielten sich in seiner Nähe, um zu solcher Unzeit ein Bröcklein von dieser Kostbarkeit zu erhaschen.

Kinder lieben Bilder und bildliche Darstellungen aller Art. Sie sind es, oft noch mehr als die Zungenprobe, die die Tirggeli bei der Jugend so beliebt machen. Was für köstliche Formen weisen sie auf! Vom Viereck wandeln sie sich zum Vieleck, werden Ovale und Herzen. Die größte Anziehungskraft üben die Zeichnungen aus, die auf sie geprägt sind. Holzschneider schufen Figuren aller Art, vom einfachsten Gegenstand, einem Tier, einem Baum, bis zu einer bewegten Szene, die Personen und Tiere vereinigt. Beliebt sind biblische Szenen, das Christkind in der Krippe, die Heiligen Dreikönige, die dem Sterne nachziehen, oder dann werden Bilder aus der Schweizergeschichte herausgegriffen, die Schlacht am Morgarten, Winkelried bei Sempach, auch werden berühmte Gebäude, Schlösser und Kirchen dargestellt. Mehrere Stücke werden zusammengenommen und in verschiedenen Größen übereinandergeschichtet. Das gibt die beliebten „Aufsätze", die bildlich meist einer Hauptidee gewidmet sind. Was gab es da zu schauen, zu entziffern! So ein leckeres Tirggelipäcklein brachte ganze Geschichten, und wenn man das verlockende Gebäck endlich nach langem Bewundern zum Munde führen wollte, geriet man in die größten Konflikte. War es nicht jammerschade, die Tellskapelle zu zerstören oder das Schiff anzunagen, auf dem der grimme Geßler mit den Wellen rang?

Ich vermag mich eines Päckleins zu erinnern, das in seiner Pyramidenform dem Rigi glich. Immer ein kleineres Plättchen war aufs untere gesetzt, bis hinauf zur Spitze, und jede Schicht bildete ein Stück der Geschichte.

So waren die Tirggeli recht kurzweilige Dinger, und wenn es auch daneben weit bessere Leckerbissen gab, kein anderer brachte die Phantasie so flink in Bewegung, regte an zu Tausch und Ausgleich und verbreitete so viel Heiterkeit.

Denn auf lustige Personen und Abenteuer hatten es die Tirggeli abgesehen. Bajazzo mit ihren Glockenkappen sind beliebt, der Samichlaus mit Rute und Eselein, das Christkind mit dem brennenden Lichterbaum.

Die Tirggeli haben sich auch deshalb in allen Schichten der Bevölkerung so gut eingeführt, weil sie kein kostspieliger Luxus sind. Mit wenig Batzen wird viel Freude bereitet. Und Freude, es ist das Zauberwort, das die Kinder am höchsten einschätzen. Es kommt nicht immer auf die Höhe des ausgelegten Betrages an. Wo Kurzweil und Spaß umgehen, da fühlen sich die Kinder wohl, da strömen sie herbei, da langen sie zu.

Ich habe ein paarmal in der Vergangenheitsform berichtet. Eigentlich zu Unrecht. Denn die Tirggeli sind ja heut noch in Gebrauch, und just in diesen Tagen tauchen sie in manchen Auslagen wieder auf; und die Kinder freuen sich auf die niedlichen Pakete und Paketlein. Eine Sache, die seit Jahrzehnten jung und alt so treffliche Dienste geleistet hat, wird auch die künftigen Generationen erfreuen.

Zum Schluß aber möchte ich noch ein originelles Geschichtlein aus der Vergangenheit heraufholen, das zugleich ein Kulturbildchen aus alter Zeit darstellt und zeigt, wie sehr die Tirggeli um die Festtage herum gesucht und willkommen waren. Ein alter Gewährsmann berichtet:

„Es gehörte von jeher zum guten Ton, daß jeder, der ein eigenes Haus, Feld und Wald besaß, im Gotteshaus sich auf seinem eigenen Kirchenort niederließ und nicht nur so hintersassenmäßig sich erst nach einem freien Plätzchen umsehen wollte oder die Schande erleben, von jemand „hinausgetan" zu werden.

Mir ist's, als sehe ich meinen Großvater noch, den starken, untersetzten Mann in seinem Sonntagsstaat mit den wohlgesteiften, überhohen Vatermördern, wie er im Bewußtsein seiner Hofbauernwürde da sich niederließ, langsam und mit Bedacht seinen alten Zylinderhut vor das Gesicht hielt, um das stille Gebet zu verrichten, und dann nach prüfendem Rundblick über die versammelte Gemeinde sein Auge zur Kanzel hinaufrichtete in Erwartung dessen, was der Herr Pfarrer heute wohl Gutes und Schönes predigen würde.

Er selbst hätte schwerlich je von solchem Besitz und Kirchenrecht abgelassen. Das wäre an seine bäuerliche Ehre gegriffen gewesen; und diese stand hoch im Preise, vielleicht höher als manche im Herrenstand, — so wird wenigstens hie und da behauptet. Kurz, so lange Hof und Feld sein eigen war, blieb's auch beim selbsteigenen Kirchensitz.

Doch die Zeiten wechseln, und die Alten sammeln sich zu ihren Vätern. Auch die robuste Gesundheit unseres Ahnen widerstand den schweren achtzig Jahren nicht, und mit seinem Tod ging Haus und Hof in fremde Hände über. Der Käufer war schon wesentlich moderner angehaucht und hielt nicht viel von eigenen Kirchenorten. Das mochte sonst an den Mann gebracht werden, so gut es ging. Und es ging über Erwarten

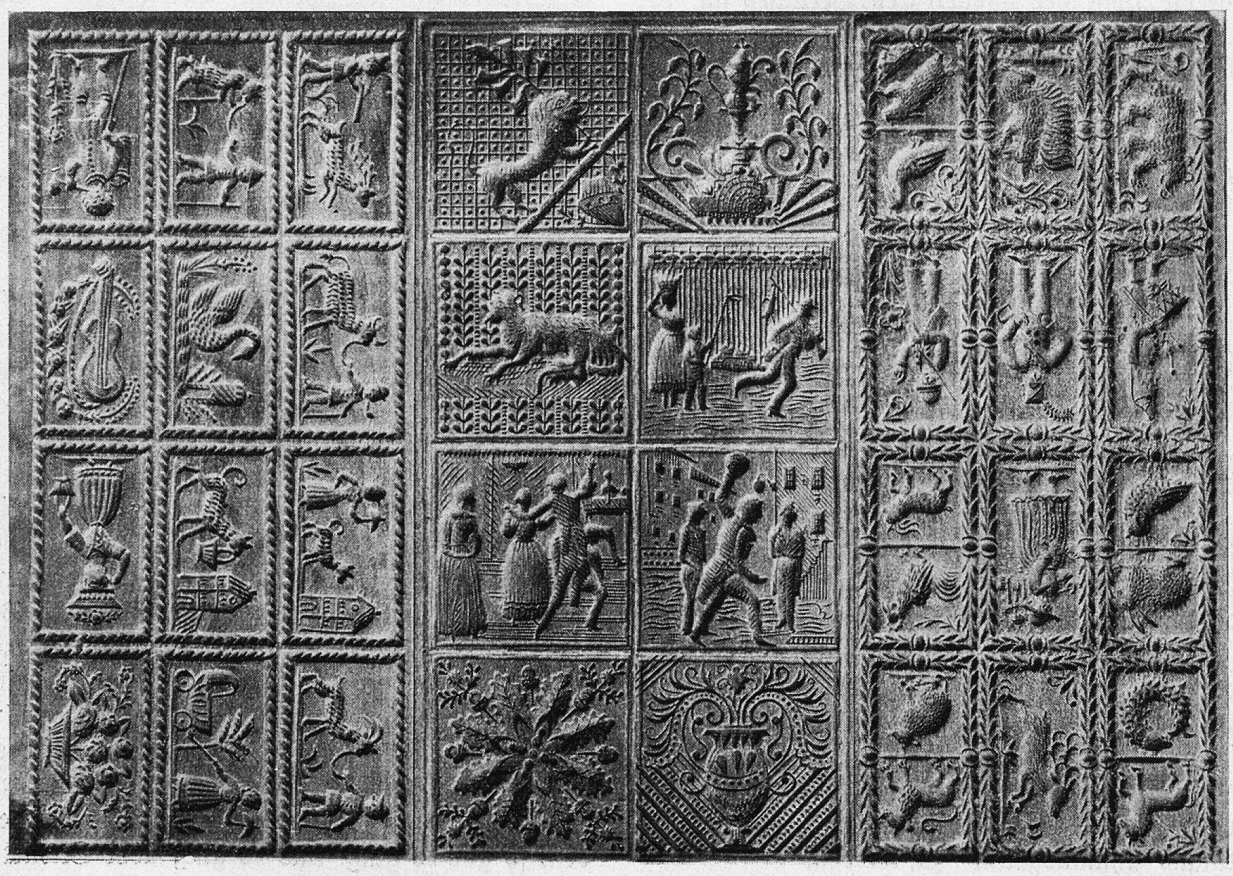
wohl. Es mußte sich fügen, daß gerade der Zukkerbäcker des Dorfes noch altväterisch genug gesinnt war, um solchen Besitz in gebührendem Respekt zu halten und seine Erwerbung zu wünschen. Für einen Gulden jährlichen Zins wurde die Sache abgemacht, doch mit der Stipulation: nur in Ware diesen Betrag zu entrichten, und diese Eßware sollte jeweilen auf Weihnachten in Gestalt eines Paketes Tirggeli zugeschickt werden.

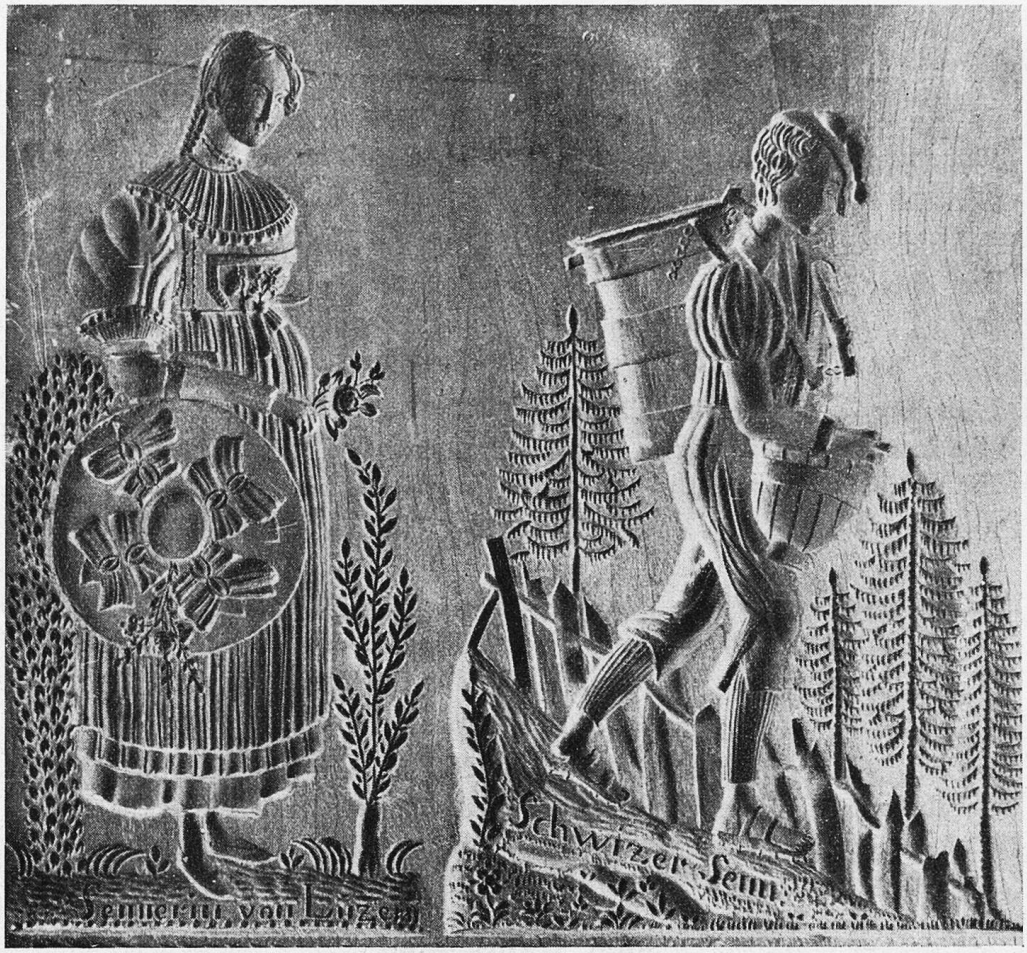
O du lieber, seliger Großvater! Das wäre dir kaum eingefallen, wieviel Freude noch den Enkeln aus deinem „Chilenort" erblühen würde. Solche Voraussicht hätte wohl dir selbst schon Vergnügen bereitet und dir ohne Gähnen über manche Stelle der Sonntagspredigt hinweggeholfen. Wahr ist's: von allem Erlös und Erbe seines Gutes hat uns Enkelkinder nichts so nah berührt und lange Jahre hindurch uns so viel Lust bereitet wie dieses wenig beachtete Stück des Nachlasses. Der in eine Tirggeli-Sendung umgewandelte Gulden Zins blieb die sicherste Weihnachtsgabe, worauf wir rechnen konnten, wie auch die willkommenste.

Schon eine Woche zuvor wurde der Postbote mit besonderem Interesse inspiziert, was für Pakete er zu vertragen habe, und ob sich etwa ein besonders gewichtiges mit dem wohlbekannten grauen Papierumschlag darunter befinde. Kam aber endlich der gesegnete Tag, läutete es wirklich an unserer eigenen Hausglocke und ward nach Muttern zum Unterschreiben gefragt, war der Jubel groß: „Juhe! D'Tirggeli sind cho! D'Tirggeli sind wieder da!" hieß es in lustigem Chor.

Und wie umstanden wir da so verlangend den Tisch, wenn es ans Auspacken ging, und wie hüpfte das junge Herz vor Vergnügen bei der Gewißheit, von solcher Fülle auch seinen redlichen Anteil zu erhalten. Wer weiß: vielleicht noch ein paar mehr als letztes Jahr, mehr als ein Pfund, deren fast zweie, so wenigstens der Herr Sender christlich gemessen hatte, und der wollte ja als frommer Mann gelten.

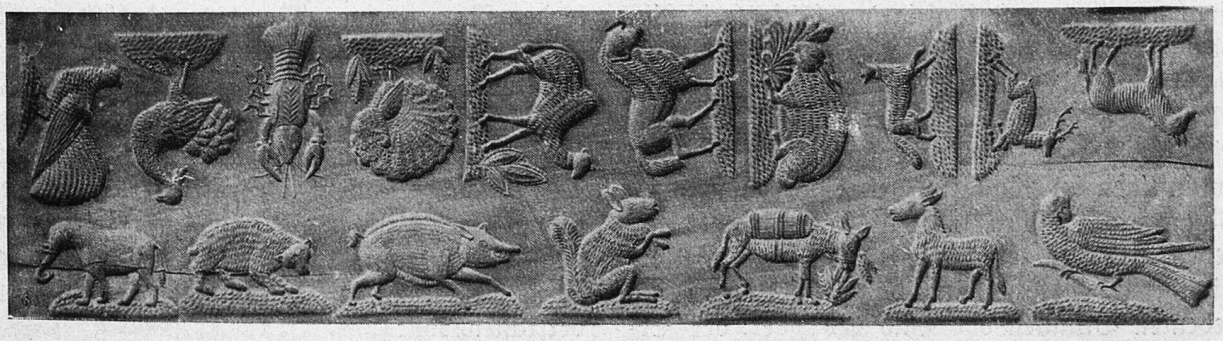
Die Weihnachtsbescherung war wieder gesichert. Die Grundlage dazu war vor unsern Augen ausgebreitet. Ein jedes von uns durfte wieder seines Zeinchens gewiß sein, mit den klirrenden Nüssen am Boden und einem Anis- und Birnenbrot darüber, als Krone vom Ganzen aber diese Schicht der lieben Honigfladen. Was gab es da wieder alles zu rangieren und diese Bilder an das Licht zu halten, wo die Figuren erst recht zur Geltung kamen, oder auch Bild gegen Bild





auszutauschen mit vielem Markten und Anpreisen des eigenen Gutes! Und dann, wenn die Augen sich satt gesehen, — dann das erste Versuchen der leckeren Ware: nur erst ein bißchen davon abgeklaubt, so an den mindest hübschen, und bloß dem Rande nach; dann bei wachsendem Appetit die ganze Figur herausgeschält, bis schließlich diese selbst, Glied für Glied, den Weg alles Fleisches wanderte."

Wie Kirschen und Beeren schmecken — sagt Meister Goethe — müsse man Kinder und Sperlinge fragen. Hätte er etwas von unserm Tirggeli gewußt, er würde es wohl mit in sein Sprüchlein aufgenommen oder ein eigenes dafür gemacht haben.

Soviel ist sicher: geschmeckt haben auch sie, und nie ist etwas davon übrig geblieben.

Es waren die glücklichen Tage der Jugend, Tage wahrer, naiver Freude, die, nur einmal vergönnt, nie wiederkehren. Und auch du, liebes Tirggeli, hast deinen reichen Beitrag dazu geleistet. Dafür sei Dank dir, heute noch bester Dank, und dein Name bleibe in Ehren!"